

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1898)
Heft: 16

Artikel: Ein Wort über die Lektüre
Autor: Unseld, Wilhelm
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-801932>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Potonié¹, als wertvollste Mitteilung geboten wurde, hier unserm hierzu berufenen Leserkreis vorgelegt.

Eugenie Pierre, geb. 1844 in Lorient, erhielt eine sehr sorgfältige Erziehung. Ihr Vater, Guillaume Pierre, ein freisinniger Universitätsprofessor, trat unerschrocken auf gegen die allzu konservativen Grundsätze des damaligen französischen Katholizismus und konzentrierte dabei all seine einst im harten Streben als armer Autodidakt erworbene Energie. Eugenie erbt seine energische Natur und seinen wahrhaftig edlen Charakter und war ihrem Vater hiefür, sowie für den ihr von ihm in allen Fächern erteilten Unterricht durch die That so dankbar als nur möglich. Die Mutter aber führte ihre sehr lernbegierige Tochter in die Musik ein, in der Eugenie Vorzügliches leistete. Weil ihr Vater schon in ihrem 16. Jahre seine Stelle verlor und es der Familie an Brot gebrach, erleichterte die nun gut erzogene und trefflich ausgebildete Tochter das traurige Los ihrer guten Eltern, indem sie im Englischen, Französischen, Italienischen und im Piano Unterricht erteilte. Als sie später eine kleine Erbschaft von einigen tausend Franken machte, gab sie diese ihrem Bruder, damit er sich etablieren könne, und zwar als Friedensrichter in Brest.

Für Kompositionen vieler Lieder erhielt sie von verschiedenen Musikakademien der Provinz Ehrenpreise. Mit ihrer Mutter war sie während der Belagerung von Paris zum erstenmal in diese Weltstadt gekommen; später wurde ihr daselbst die Ehre einer ersten Schriftführerin am Frauenkongress zu teil. Im gleichen Jahre lernte sie Edmond Potonié kennen, und beide beschloßen, miteinander gemeinschaftlich (unter dem bekannten Namen Potonié-Pierre) auf Flugblättern kleine Erzählungen etc. zu Gunsten der Friedensidee herauszugeben. Sie hatten die Freude, die darin enthaltenen ethischen Ideen bald in 500 Zeitungen verschiedener Sprachen nachgedruckt zu sehen. Frauenrecht und Weltfrieden war das erhabene Doppelziel, dem beide Ehegatten unverwandt entgegenstrebten. Eugenie Potonié-Pierre wirkte äusserst erfolgreich; auch als Mitredaktorin der Zeitschrift *Citoyen*, des *Journal des femmes*. Aber auch als Begründerin der *Union internationale des femmes*, als Förderin der Seelenkunde und vor allem aus als gewandte, rastlos thätige Vertreterin ihrer Ideale: *Gleichstellung der Frau mit dem Manne und Verbrüderung der Nationen zum Weltfrieden* wirkte sie Grosses, und das alles in schönster Seelengemeinschaft mit ihrem treuen, gleichgesinnten, für alles Gute ebenso begeisterten, energischen Lebensgefährten Edmond Potonié.

Eine Korrespondenz desselben vor einigen Wochen, noch in den entscheidenden Augenblicken des „Hangens und Bangens“ zwischen Tod und Leben war und ist dem Unterzeichneten ein neuer, stiller Zeuge der gegenseitigen hohen Verehrung und innigen Liebe beider Gatten. Möge das erhabene Bild der Dahingeschiedenen dem sie überlebenden Freund stets als Leuchte vorschweben auf dem nun einsamen und momentan dunkler gewordenen Lebensweg! Mögen aber auch die guten Gedanken der Verstorbenen als geistige Leuchten der Wahrheit auf den Scheffel der Litteratur gestellt werden, damit auf weiteste Entfernung hin je länger je mehr die Nacht des Irrtums und des Menschenhasses verschwindet und dem ersehnten Tag des Rechtes und der Menschenliebe Platz mache!

G. Sch.

Ein Wort über die Lektüre.

Von *Wilhelm Unseid*.

„Sage mir, mit wem du umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist!“ Wahrlich, heute wie zu allen Zeiten ist dieses Wort wahr. Es lässt sich dieses Wort aber auch anders so ausdrücken: „Sage mir, was du liest, und ich will dir sagen, was du denkst!“ Wie die Lieblingslektüre eines Menschen beschaffen ist, so ist auch sein Denken und sein Fühlen beschaffen, kurz, so ist er selber.

Wer gerne sich in Schilderungen von Schlachten und Gefechten versenkt, dessen Phantasie beeinflusst all sein

Denken und Fühlen, und mag er im persönlichen Umgang auch noch so ein liebenswürdiger Mensch sein, der Grund seines Ichs birgt eine Roheit, über die er sich in den meisten Fällen leider selbst nicht bewusst ist. Stumpf ist und wird ein solcher Mensch sein gegen all das namenlose Elend, das jeder Krieg im Gefolge hat, mag er nun auch seinen Geldbeutel für die Linderung desselben noch so weit offen halten, dem kann und wird er nicht widerstehen, mit Vorliebe in den Zeitungen zuerst die Gefechts- und Schlachtenberichte zu studieren, nicht um sich mit Abscheu wegzuwenden, sondern um einen abscheulichen Kitzel, der das menschliche Fühlen für den Augenblick vergessen lässt, zu befriedigen.

Ich höre zwar hundertfach den Schrei der Empörung über solche Anklage; allein es hilft alles nichts, diese Anklage bleibt; denn die Thatsache spricht leider ein zu offenes Wort, als dass sie zurückgehalten werden könnte.

Der Untergang der „Bourgogne“ füllte in allen Zeitungen tagelang ganze Spalten mit Berichten; über die grauenhafte Vernichtung der gleichen Zahl von Menschen auf der unglücklichen Flotte Cerveras aber ging die gesamte Presse des kultivierten Europas fast lautlos hinweg. Es genügt zu berichten, die Flotte ist vernichtet. Wo in aller Welt ging ein Ruf des Entsetzens durch die Blätter, wo war ein Sturm der Entrüstung über solch grauenhafte Vernichtung von Menschenleben zu lesen? Es war bei der Vernichtung der spanischen Flotte vor Manila kein Haar anders.

Wie die Presse, so die Leser. „Sage mir, was du liest, und ich will dir sagen, wer du bist!“ — Ja, ja, die Menschen sagen alle, wir wollen den Frieden; aber der Krieg, wenn wir selbst von dessen Folgen nicht fühlbar betroffen werden, bietet doch eine Abwechslung in der Lektüre. Wie, oder sagen sie denn das nicht? Nun, wenn sie's nicht offen sagen, die Zeitungen geben den besten Beleg hiefür; wie sie wimmern, dass noch keine grossen entscheidenden Schlachten vorgefallen, es ist ja der Rede nicht wert, was bisher Menschenleben zu Grunde gingen!

Aber jetzt kann es pikant werden, wenn die amerikanische Flotte nach Spanien kommt und dort die Hafenstädte bombardiert.¹ Teufel auch! Welchen Reiz hat doch schon das Wort bombardieren. Wie, mein Geehrter, dem meine Anklagen nicht gefallen, fühlst du wirklich nicht die kleinste Erregung bei dem Wort bombardieren? Nicht wahr, es überkommt dich doch einmal auch ein anderes Gefühl, als was so alltäglich in dir vorgeht. Nur abscheulich, dass man so auf die Folter gespannt ist und so lange warten muss, bis in den Zeitungen die Nachricht kommt, die den Kitzel befriedigt.

Wie, schon wieder bist du über diese Ausführungen empört. Dass dir doch die Wahrheit, wenn du sie hörst, so viel zu schaffen macht; dass dir in einem blank geschliffenen Metallspiegel, wenn du zufälligerweise hinein blickst, dein eigenes Bild nicht gefallen will. Freilich, übelnehmen kann man dir's nicht, denn eine Fratze zu sehen, statt eines Ebenbildes Gottes, das mag keiner gern.

Doch ich will eine Trostpille aus dem homöopathischen Arzneikasten hervorholen. Voilà: A la guerre comme à la guerre! Ah! Das wirkt beruhigend auf die Nerven, und nun hundert Kilo Charpie, ein Feldbett für ein Kriegsspital gezeichnet, das kostet wohl sein Stück Geld, und dann, weil der Einzelne ja doch nichts machen kann, mag der Krieg ruhig weiter gehen. Im Krimkrieg, im Feldzug 1859, im amerikanischen Krieg, im sechundsechziger und siebziger Feldzug ging's noch viel ärger her. Hoffentlich hast du alle diese Kriege durch eingehendes Studium der betreffenden Lektüre gründlich kennen gelernt? Wo nicht, so hole es nach; denn nach Hunderten von Bänden kannst du Auswahl treffen; aber eines will ich dir zum Schluss meiner Epistel doch noch sagen, Voltaire schreibt in seinem Aufsatz über „Des Mensonges imprimés“: „Il faut être en garde contre les livres plus que les juges ne le sont contre les avocats“.

¹ Dieser Artikel wurde eben just in jener Zeit geschrieben und musste, wie „Neueres und Neuestes“, leider wegen Stoffandrang und Abwesenheit des Redaktors verschoben werden. *Die Red.*

¹ Fontenay sous Bois, Seine, Frankreich.